Volkskundliches aus Jeremias Gotthelf

Autor(en): **Hoffmann-Krayer, E.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **24 (1922-1923)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-112255

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

7. Bauart der Alphütten. Bemerkungen über Alphüttenbauten folgen. Auf den Alpen wird etwa an unzugänglichen Stellen Wildheu geerntet.

8. Aufgegebene Alpen oder Stäffel. Der Staffel Hohberg der Kleinalp ist aufgegeben worden, ebenso die Alp Kartigel. Ursache ist Verschlechterung des Weidareals. Die Alpweiden sind alle schlechter geworden. Die Ursachen sind nach Ansicht der Bewohner vor allem die Muren, weniger die Lawinen, und letzten Endes die Abholzung des Waldes. Wurzelstöcke auf Alpweiden und über der heutigen Baumgrenze sollen sehr häufig vorhanden sein; doch ist es mir noch nicht möglich, genaue Angaben zu machen.

9. Die Entfernung der Alpen von der Gemeinde. Alpwege. Die Entfernung von der Talsiedlung bis hinauf zu den höchsten Stäffeln kann bis zu 6 Stunden betragen. Die Alpwege sind unbequem und schlecht unterhalten. Für einen grossen Teil der Stäffel dient die im oberen Teil noch gut erhaltene Sustenstrasse als Alpweg.

Der Käse wird jeden Tag von den Alphütten nach Färnigen (von der Bergalp nach Rütti) getragen, wo sich die Käsespeicher befinden. Zum Transport wird ein Räf (Tragbrett) benutzt. Auf den Alpen wird nur Fettkäse fabriziert, keine Butter.

Volkskundliches aus Jeremias Gotthelf.

XVIII.[1])

Erzählungen und Bilder aus dem Volksleben. Bd. 3 bis 5.

(Berlin 1852. 1853. 1855.)

Haus. 5, 73 (Der Oberamtmann und der Amtsrichter): Die Stube hatte nichts Besonderes als einen schönen Glasschrank und einen mächtigen Eichentisch nebst gehörigem Geräthe zum Sitzen, einem Ruhebett, damals noch eine Seltenheit auf dem Lande.

Tracht. 3, 159 (Wurst wider Wurst): Der schwarze Mantel ist nicht bloss Trauermantel, sondern eine Auszeichnung der Vorgesetzten, ehedem trugen sie ihn bei jedem Besuche des Gottesdienstes, jetzt noch, wenn sie zum Abendmahl gehen.

3, 263 (Das Erdbeeri Mareili): Als im folgenden Sommer die Erdbeerifrau sich wieder zeigte, hatte sie eine schwarze Schürze um. Daran erschraken alle Leute und frugen, ob das Erdbeeri Mareili gestorben.

Nahrung. 4, 113 (Der Sonntag des Grossvaters): Fleisch fehlt Sonntags in guten Häusern eben so selten auf dem Tische, als man die Woche durch welches darauf sieht, dazu kommt Gemüse oder gedörrtes Obst; die Suppe geht voran und hie und da kommt später Milch dazu, Wein nicht, neben dem Hause steht für den Durst, den die Milch nicht bewältigt, der Brunnen.

Benennung. 3, 6 (Der Besuch auf dem Lande): Der andere ward Sämeli genannt, war Sime Sämelis . . . Einziggeborener, hiess bei Hause Sime Sämelis Sämeli.

---

[1]) s. Archiv 18, 113. 185; 19, 37. 109; 21, 77. 179; 22, 107. 198. 243; 23, 48. 116. 203.

3, 249 (Das Erdbeeri Mareili): Peter Hasebohne, Hase Peter genannt.

Dorfleben. 3, 344 (Der Besenbinder von Rychiswyl): Ehedem war das Besenmannli, das Eierfraueli, das Tuft- oder Sandmeitschi usw., so gleichsam zur Familie gerechnet; es war ein festes Verhältnis; man kannte die Tage, an welchen diese Personen erschienen.

3, 345 (ebd.): Eine ältere Schwester war schon früher ausgewandert, barfuss, und hatte bei einer Frau, welche Tannzapfen und Sägemehl nach Bern trug, ein Unterkommen gefunden.

5, 159 (Der Besuch): Da sah es die alte bekannte Brechhütte, wo es so oft seinen Hanf zerschlagen, neben der Strasse stehen.

Nachbarhilfe. 4, 263 (Barthli der Korber): Nach schöner Landessitte erscheinen bei grossen Unglücksfällen, Feuersbrünsten, Überschwemmungen usw. nähere und fernere Nachbaren mit passendem Werkzeuge, schaffen den Schutt weg, machen was Noth scheint, nicht bloss unengeltlich, sondern viele bringen noch Lebensmittel mit und nicht bloss für sich, sondern auch für die Geschädigten.

Trinksitten. 3, 60 (Der Besuch auf dem Lande): Das Mädchen schenkte ein, reichte Sämeli das Glas. Warum bringst mirs nicht? schnauzte Sämi (Kredenzen). Mag nicht, sagte Lisabethli. Magst du oder magst du nicht, so bringst du es mir, sagte Sämi. Und wenn es dich dann ekelt, wie ob dem Brot, entgegnete Lisabethli. Willst oder willst nicht, sagte Sämeli. Zwänggring was du bist, sagte Lisabethli, aber nichts weniger als unfreundlich, so soll es dir gelten, netzte die Lippen und bot es Sämeli.

4, 30 (Der Ball): Ja nicht einmal das Saufen würden sie gehörig lernen was doch eigentlich nichts anders ist als die Steigerung einer natürlichen und ganz von selbst zu Tage tretenden Anlage, wenn nicht das Stürzen, das Vor- und Nachsaufen wäre und ganz besonders das Setzen, wobei man den Stoff ums Vaterlands willen gratis kriegt, wie man sich auf Kosten des Vaterlandes im Schiessen übet mit geliefertem Pulver.

Hochzeit. 3, 78 (Segen und Unsegen): Drei Tage dauerte die Hochzeit, über hundert Rosse waren dabei, von Wunder sprachen die Leute, wie viel gegessen und getrunken worden, und was es gekostet. Wie es üblich war, brachten die Tage nachher die Hochzeitgäste die Hochzeitgeschenke oder sandten sie durch Kinder und Knechte, Hausrath und andere schöne Sachen von allen Arten, ... Wer das Geschenk brachte, sagte dazu: Meister und Meisterfrau oder Vater und Mutter liessen den Gruss verrichten und schickten da eine Kleinigkeit aus Freundschaft, nur um den guten Willen zu zeigen, und liessen Gottes Glück und Segen wünschen, das sei das Beste.

4, 265 (Barthli der Korber): Seh, Alte, du heissest uns dann z'Hochzeit cho, es wird doch e Niedersinget gäh? U schiesse wey mr, wenn d's Pulver zahlst, dass me im Äärgäu glaubt, d'Franzose chöme.

4, 287 (ebd.): Es herrscht der Glaube, dass, sowie die Hochzeitkleider, namentlich die Hochzeitschuhe, brechen, auch die Liebe auseinander gehe. Bekanntlich halten nun in der Regel neue Kleider länger als alte, ja viele hängen den ganzen Anzug in den Spycher, tragen denselben selten oder nie mehr und glauben auf diese Weise für eine ewig junge Liebe vollständig gesorgt zu zu haben.

5, 147 (Der Besuch): Stüdeli war recht hell auf als Braut, freute sich sogar auf die Hochzeit wie die Andern auch, wenn sie es zuweilen auch nicht erzeigen wollen, und blieb als junge Frau noch einige Zeit recht wohlgemuth daheim. Da begehrten aber die Schwiegereltern ernstlich, dass es zu ihnen käme.

Tod. 3, 250 (Das Erdbeeri Mareili): Im Bette lag das todte Erdbeeri Mareili bereits eingenäht.

4, 293 (Barthli der Korber): Die Nachbaren zeigten sich recht gut gegen das junge Ehepaar, sie boten sich an zu wachen bei der Leiche.

Begräbnis. 4, 292 (Barthli der Korber): Geh zum Pfarrer und gieb ihn an, und mit der Gräbt macht's wohlfeil, allweg bloss eine Käsgräbt im Hause, keine Fleischgräbt im Wirtshaus.

Aufrichte. 4, 6 (Der Ball): Fast so viel als jener Witfrau, die an einer Aufrichti kochte, nicht nur dass 200 Personen mehr als satt wurden, die Meisten heimtrugen, sondern endlich nach vier Wochen die Arbeitsleute alle sammt fortliefen, weil die Reste noch kein Ende nehmen wollten.

Ostern. 3, 347 (Der Besenbinder): Wenn man ihm auch den Ostermontagstier, der Tags zuvor in Bern herumgeführt worden war und wohl seine fünfundzwanzig Centner wog, zum Tausch angeboten, er hätte das Anerbieten mit grossem Hohn von der Hand gewiesen.

Schwingen. 5, 218—220 (Die drei Brüder): (In einer Schilderung von zwei Seiten wird das Schwingen mit gewissen Einzelheiten beschrieben, wobei freilich die Versetzung in das 1. Jahrhundert ein starker Anachronismus ist.)

Aberglaube. 3, 261 (Das Erdbeeri Mareili): so erzählte die Mutter mit Andacht von dem bsunderbaren Kinde, welches nicht sei wie die andern, sondern wie sie noch keines gesehen, darum es ihr auch so grossen Kummer mache, dieweil sie gehört, solche Kinder lebten nicht lange.

3, 265 (ebd.): Da gab Mareili seinen Träumen Worte, begann leise zu reden von den Engeln und zu fragen, ob sie noch immer auf die Erde kämen, ob wohl, wenn man recht fleissig sei und fromm und man den lieben Gott so recht anhielte, man einen Engel sehen könnte, und wenn es und die Mutter recht beteten, es wohl Schwesterchen und Brüderchen erlauben würde, ihnen zu erscheinen und mit ihnen zu reden? Die Mutter erschrak über solche Gedanken und wehrte ihnen. Sie glaubte, man könnte damit sich versündigen, die Kindlein an der Ruhe stören, dass sie wieder kommen müssten. Und denke doch, Mareili, sagte sie, was die Leute sagen würden, wenn sie wieder kämen? Sie würden ja meinen, die Kinder hätten sich so schwer versündigt, dass sie nicht an die Ruhe könnten; zugleich machte es sie traurig, denn sie hielt solche Reden für Vorboten des nahen Todes. Kinder, die viel von Engeln sprächen, würden bald auch solche, und Kinder, welche viel vom Himmel redeten, fühlten wohl, dass Gott sie bald holen lasse in den Himmel.

3, 266 (ebd.): Man hat Beispiele, dass man in bekannten Wäldern so verhexet wurde, dass man nie mehr den Ausgang fand.

3, 266 (ebd.): Es giebt Drachen im Walde, böse Thiere, welche die Kinder fressen und Berggeister, welche Kinder stehlen und sie in unterirdische Höhlen führen, wo sie Sonne, Mond und Sterne nie mehr sehen.

3, 276 (ebd): Je verständiger und sinniger Mareili sein Tagewerk betrieb . . . ., desto eifriger trachtete es darnach, ein bestimmtes Kennzeichen

sich zu merken, ob ein Tagwerk glücklich oder unglücklich ablaufen werde .... Es achtete sich auf die Träume der Nacht, des Beines, welches zuerst aus dem Bette kam, des ersten Vogelschreies, des ersten begegnenden Menschen, des Stolperns und Nichtstolperns .... Mutter, sagte es am Morgen, heute habe ich einen bösen Tag, lauter Unglück und Verdruss, wenn es nur zu machen wäre, ich bliebe daheim, trübes Wasser ängstigte und nöthete mich gar zu grusam .... Die erste Person, welche ihm begegnete, war eine alte böse Frau, welche im Rufe stund, sie könne mehr als Brod essen, sie könne hexen .... Als es dahin kam, wo der Tschaggeneigraben ins weite Land sich mündete, käderten ein ganzes Regiment Aegersten [Elstern] gar mörderlich.

3, 327 (Die Wege Gottes): Noch hatte der Mond seine Scheibe nicht umgerollt, als man allenthalben reden hörte, wie es nicht geheuer sei im Kesselgraben, nicht richtig um Schnitzfritzens Gehöfe herum. Seufzen wollte man hören, Laternenschein im Speicher sehen; bald hörte man einen Karren fahren und sah ihn nicht; bald kriegte Jemand ein geschwollen Gesicht, ein Anderer ein lahm Bein. Da sprach man wohl von Abbüssen; aber bald klagte man, dass man selbst damit gestraft werde und wünschte, das Teufelzeug hörte bald auf, und die Leute kämen an die Ruhe, man hätte so jetzt nichts mehr davon, als Schrecken und Angst.

3, 330 (ebd.): Einige wollten auch eine besondere Geschichte wissen, wie die Eltern Bäbeli erschienen seien ganz feurig und mit den wilden Gebehrden und sie angefleht, sie doch zu erlösen.

3, 351 (Der Besenbinder): Wenn Herr oder Madame die Köchinnen schnauzten, weil sie die Suppe verpfeffert und die Sauce versalzen, dieweil ihr Schatz ins Land gegangen, wo der Pfeffer wächst.

4, 14 (Der Ball): hab' gmeint du seiest gestorben und e Kindlifresser worde! (s. u. S. 197.)

4, 37 (ebd.): Heute gebe es nichts, es sei ein Pfaff vorbeigefahren, die seien wie rothe Schnecken auf den Wegen, bedeuteten schlecht Wetter.

4, 78 (ebd): Seine Mutter erzählte oft, wie sie Mädchen gekannt, welche die Tanzwuth gehabt und wahrscheinlich an derselben gestorben, und welche man jetzt sehen könne, wie sie herumführen um die Wirtshäuser, in denen man tanze, aber nicht hinein könnten, wenn sie nicht Einer hineinführe und mit ihnen tanze, wer es aber thue, der müsse sterben.

4, 142 (Der grosse Kongress): und jetzt syg d'Zyt scho da, wo sie [als alte Jungfer] ufs Gyrizimoos müss, und alli Hoffnung us syg für se.

4, 186 (Ich strafe die Bosheit der Väter an den Kindern etc.): Sie war sehr bekannt im Geisterreich und namentlich mit zwei oder drei Geistern, welche auf jenem Hof umgingen, die man sehen könne am heiter hellen Tag.

4, 188 (ebd.): Es sind viele Leute, welche sagen, und es ist ihnen ernst dabei, wenn der um Gotteswille nur nicht sterbe bei ihren Lebzeiten, denn wenn er todt wäre und sie Einem begegneten, der aussähe wie er, so dürften sie diese Strasse nicht mehr fahren, weder bei Tag noch bei Nacht.

5, 87 (Der Oberamtmann und der Amtsrichter): Er dachte, ob er wohl verhexet sei und gebannt in einen gewissen Bezirk, und ob ihm wohl beim Feierabendläuten der Bann aufgelöst werde, wie er gehört, dass es gewöhnlich geschehe.

5, 110 (ebd.): Doch nicht umsonst haben die Jäger den Glauben, man finde Hasen, die eigentlich nicht Hasen seien, sondern Hexen, oder sonst neidische böse Menschen gewesen, welche nach ihrem Tode in Hasen verwandelt werden, um ihr Handwerk fortzusetzen und Jäger zu quälen und zu narren.

Wetterzeichen. 4, 201 (Niggi Ju): Wenn Niggi Ju vom bös Wetter sprach, so achtete man viel mehr darauf, als ob der Niesen einen Degen habe oder einen Hut.

Kalenderglaube. 5, 3 (Die Frau Pfarrerin): Der Kalender zeige, wann Neu und Wedel sei, und die Zeichen alle, wann Haarschneiden gut sei und Bschütten und Bohnen setzen und z'Acker fahren und den Hühnern die Federn beschneiden, dass der Habicht sie nicht nehme, und Waizen säen, dass die Spatzen ihn nicht fressen, wann es regnen, wann es winden werde, wann man daheim zu bleiben habe, wenn man nicht verhagelt sein wolle.

Volksmedizin. 4, 127 (Der Sonntag des Grossvaters): Die Dicke wiegte den Kopf bedächtig und meinte, es werde sicher ein innerlicher Schlagfluss gewesen sein, und die andere heftig den Kopf schüttelnd sagte: jedenfalls kein Schlagfluss, es könnte die fliegende Brustwassersucht sein, aber es sei sie doch nicht, es sei die stille Blutauszehrung.

Sage. 3, 223 ff. (Sage vom Meyer auf der Mutte. Wohl erdichtete Sage von dem Frauenkloster Schweissberg, in welchem unrechtes Gut aufgehäuft worden war. Als die Pest die gottlosen Nonnen wegraffte, bat die letzte Äbtissin, Brunhilde v. d. Mutte, ihren Bruder, den Schatz hinter dem Altar halb unter die Armen zu verteilen, halb für sich zu brauchen, aber nichts unnütz auszugeben. Als er sich aber auch mit gewinnsüchtigen Absichten trug, starb er an der Pest und musste nun umgehen, bis er einen Menschen fände, der die Aufgabe löst. Der Letzte, den er angesprochen, verweigert die Annahme, weil ein Verheirateter keine Gewähr leisten könne, nicht unnütz auszugeben.)

3, 320 (Die Wege Gottes): Dann ging die Rede, es gehe um im Kesselgraben, es poltere dort gar schrecklich in schwarzen Nächten, man höre Pferde wiehern und Wagengerassel, wahrscheinlich fahre der alte Zwingherr von Schüpfen wieder um.

5, 183 ff. (Der Mordio-Fuhrmann): (Ein pferdeschindender Fuhrmann erzählt im Wirtshaus, wie er seine ungenügend gefütterten Pferde einen Anstieg hinauf habe forcieren wollen, sei der Tenfel aus dem Hag gekommen und habe ihn hinter den Wagen gehetzt und gepeitscht. Ein Bursche, der dazu kommt, glaubt, es sei der verstorbene Müllersohn gewesen, der auch beim Pferdeschinden verunglückt sei und nur erlöst werden könne, wenn er einen schlimmen Fuhrmann von seinem Unwesen bekehre. Der „Mordio-Fuhrmann" ist dann wirklich bekehrt.)

Volkslied. 3, 18 (Der Besuch auf dem Lande): Wenn es sang: Herz my Herz, warum so traurig, oder: Ha amene Ort es Blüemli gseh, oder: Heinrich schlief bei seiner Neuvermählten, so ward Anne Bäbelis Herz voll und schwer.

4, 125 (Der Sonntag des Grossvaters): wie es im alten Bohnenliede heisst:

O alte Ma, wie lebst so lang,
ha gmeint, du sygist gstorbe,
jetzt bist e Kindlifresser worde. (s. o. S. 196.)

Sprichwort. 3, 49 (Der Besuch auf dem Lande): Besser eine Laus im Kraut als gar kein Fleisch.

Redensart. 3, 13 (ebd.): ist's euch nicht gut genug, so stecket einen Stecken dazu.

XIX.

Die Käserei in der Vehfreude.

(Berlin 1850.)

Landwirtschaft. S. 17: Bis dorthin weidete man viel im Feld auf der Brache, in Wald und Weide, zog Rinder und Pferde auf, handelte stark, besonders mit den letztern, nach allen Weltgegenden. Da ward das sogenannte Kunstgras erfunden, d. h. Klee, Esparsette, Luzerner kamen ins Land, die Stallfütterung war möglich, die Brachwirtschaft hörte auf, die Wälder wurden geschlossen, die Weiden urbar gemacht und Kartoffeln massenhaft gepflanzt, nicht bloss so gleichsam zum Dessert.

S. 18: Man kam auf den Gedanken, ob die Milch von Kühen, welche mit Gras in Ställen gefüttert würden, nicht eben so gut zum Käsen tauge, als die Milch von Kühen, welche auf Alpen zur Weide gingen.

S. 21: Im Emmenthal namentlich wurde da erst recht heimisch die Esparsette, ja auch der Klee ward zu bauen angefangen, wo man früher gar nicht glaubte, dass er gedeihen könne.

Kalender. S. 349: Um Lichtmess soll sonst, wenn der Bauer mit gutem Gewissen das Frühjahr erwarten soll, nicht mehr als das halbe Heu und das halbe Emd gefüttert sein.

Dorfleben. S. 208: Zu meinen Zeiten hat man sich auch geprügelt, ganz anders als jetzt, dass das Blut an die Decke spritzte oder auf den Strassen durch die Geleise rann. Aber wegen was that man das? wegen einem schönen oder reichen Meitschi, oder weil man eine andere Dorfschaft hasste, weil deren Bursche Einem ins Gehege kamen.

Volksfeste. S. 66: Die wichtigsten Angelegenheiten des Vaterlandes seien auf den Sonntag verlegt: alle Wahlen, alle Abstimmungen durch das Volk, alle Schützen- und Sängerfeste, Kilbenen und Kegelten und sonst volkstümliche Freudenfeste, die Sackhüpfeten, Gänseköpfeten, Gräneten, Volks- und Gesangvereine, kurz alle Freuden eines in der Bildung und entschiedenem Fortschritte begriffenen Volkes.

Familienbräuche. S. 244: Im Kanton Bern, der trotz aller äusseren Form in seinem Wesen durch und durch aristokratisch ist, heirathen oft Bauernsöhne nicht, damit der Hof beisammen, die Familie reich bleibe. Es giebt einzelne Höfe, wo vielleicht seit 200 Jahren immer nur ein Sohn heirathete, die ledigen Brüder, die Vettern, als Respektspersonen behandelt, im Stöcklein wohnten, arbeiteten nach Belieben und regierten oft mehr als der regierende Bauer.

Hochzeit. S. 68: Wer noch einen Glauben habe und begehre glücklich zu sein in der Ehe, der lasse sich am Freitag copuliren. Das halte fest, was an diesem Tage gemacht sei.

S. 460: Einsprache gegen die Hochzeit that Niemand, und es war kein Trossel geführt, sondern am Abend vor der Hochzeit und am Abend des

Hochzeitstages gewaltig geschossen, so gleichsam schuldigermassen, denn Felix war der Herzog der Nachtbuben gewesen, und durch mehrere Jahre hatten sie sich ehrenvoll durchgepaukt und waren weit umher gefürchtet.

Trinksitten. S. 218: Während der Rede hatte der Ammann eingeschenkt und sagte: „Es gilt d'r!" „So will ih so u'verschamt sy," sagte der Stallknecht, nahm das Glas, stiess an, sagte: „Es gilt ume," setzte an und machte aus. Da brachte es ihm ein Anderer. „Ja, weiss nit wie es kommt," sagte er, setzte nach vorhergegangenen Ceremonien an und machte aus.

Gruss. S. 443: herein trat der Ammann mit dem Spruch: „Guten Abend gebe euch Gott!" Sepp war der Einzige, welcher antworten konnte. „Danke Gott!" sagte er.

Aberglaube. S. 66: Was man am Ende der Woche beginne, damit werde man ja, wie allbekannt, nie fertig.

S. 82: Wenn wir hier vom Aberglauben reden, unterscheiden wir zwei Sorten desselben: den höhern und den crassen. Unter dem höhern verstehen wir das Glauben an ein wunderbares Hineinragen einer unsichtbaren Welt in unsere Welt; die Annahme von geistigen Verhältnissen, von einem Zusammenhange der sichtbaren und unsichtbaren Dinge, über welche uns weder etwas geoffenbart, noch wir uns dieses nach bekannten Gesetzen zu erklären oder mit unsern Kräften zu begreifen vermögen. Unter dem crassen Aberglauben dagegen verstehen wir den Glauben an Zauberer und Zeichendeuter oder den gesammten Hexenglauben, sammt Todtbeten und abergläubischem Segen etc.

S. 97: Wenn es nur nicht vergesse, an jedem Morgen und jedem Abend 7 Wochen lang exakt um die gleiche Zeit drei dürre Bohnen über die Achsel auf den Mist zu werfen in den drei heiligen Namen.

S. 98: „Was meinst, ist das was werth?" fragte das Knechtlein und erzählte nun von den drei Bohnen und wie das bedeute, dass so wie die Bohnen verfaulen auch Sepp's Frau verfaulen solle.

S. 98: Am folgenden Morgen, als es dunkelgrau war draussen, ging Eisi noch in Nachthaube und Gloschli (Unterrock), hinaus, kehrte dem Mist den Rücken, nahm eine Bohne und warf sie in Anrufung des Vaters auf den Mist. Da stand plötzlich eine schwarze Gestalt vor ihm, um den Kopf war sie dunkelroth, als ob Flammen durch die Haare züngelten, rief, indem sie eine Ohrfeige fladern liess: „und im Namen des Teufels und des Donnerguegs!"

S. 101: So z. B. sahen die Leute, dass er [der Senn], als er den ersten Käs in den Spycher oder das Käsgaden trug, rückwärts ging. Das fiel den Leuten auf, denn dieses ist eben nicht die bequemste Art zu marschiren. Sie fragten ob das der Sennenmarsch sei, wenn er Käs in den Spycher trüge. Nur beim ersten gehe man so, sagte der Senn, dann kämen keine Mäuse in den Spycher und die Käse seien vor ihnen sicher.

S. 125: Darauf besserte aber das Käsen nicht, sondern bösete von Tag zu Tag, ... Sie versuchten alles mögliche: sie wechselten Senn, erneuerten die Geschirre, die Käsbank, sie liefen zu Wahrsagern und Zeichendeutern, ja sie holten im Geheimen bei Kapuzinern Rath, ja wer weiss, ob nicht Kapuziner da waren, und half Alles nichts, das Käsen ist ihnen verhalten.

S. 364: Er soll dir das Geld vorzählen, dann fordere ein Säckli und sage, er solle es hineinthun und mit drei Knöpfen verbinden, dazu sage

die drei heiligen Namen für dich, so gieb es wieder ab, und der soll sie aufthun, von dem du das Heu kaufst. Machst es so, was sollte es dir schaden? .... Du Sturm, was du bist! Lieber lebendig brägeln liess ich mich, als mit dem kleinen Finger das Geld anrühren.

S. 379: Sie meinten, der Teufel habe ihm nur derhalben das Leben geschenkt, damit es alle Leute, absonderlich seine Hausgenossen, so cujonire, dass sie ihre Seufzer in den Wunsch zusammenpressten: „Ach, ih wett d'r Tüfel nähm' mih!" Wenn einer das eine gewisse Zahl von Malen sage könne ihn der Teufel nehmen ung'sinnet u lebig. Es syg ume lätz, dass me z'Zahl nit wüsst, aber man wolle davon sage, scho vo es paar Knechtli u vore Magd wüsst me nit, wo si hi cho syge. Das Eisi werd's aber o einist erfahre, was es v'rdient heyg, un öppis müsse usstah. Das möchte si g'seh, aber ume vo Wytem, dem wetti si Gäbeli mache!

S. 417: Sind ihm doch mehrere Ungläubige, und zwar Herren, bekannt, welche, als sie in den Sonderbundskrieg ziehen sollten, sich wahrsagen liessen. Kamen doch Soldaten sechs Stunden weit, um sich den „Schild des Glaubens" [gemeint ist wohl „Der Geistliche Schild"] zu kaufen, welches Büchlein fest machen sollte.

S. 417: Der Senn stand Todesangst aus und lief zu den Kapuzinern.

S. 423: „ich weiss, wer ihn gebracht hat!" „Das wäre!" fuhr die Ammännin auf; „bist ein Frohnfastenkind?"

Kalenderglaube. S. 11: Den Stand der Planeten betrachteten sie im Kalender wegen einer Menge landwirtschaftlicher Geheimnisse, und um den Mond kümmerten sie sich wegen Kropfsalben und Kabis b'schütten, wegen laxiren und purgiren, welches erstere bekanntlich im abnehmenden, das letztere im steigenden zweckentsprechender unternommen wird.

Hexen. S. 81: wie er aufgestanden, sei die Katze vor ihm gestanden mit feurigen Augen und hinter ihr die Nägelibodenhexe und habe gelacht und gesagt: „Hast süsse Milch, kann deine Alte die Stabellenbeine auch melken?" Hätte er sich nicht mit Steinen gewehrt, so hätte sie ihn auch verhexet und er hätte dort stehen müssen bis um Mitternacht.

S. 81: „Was willst mit einer Hexe," sagte Eisi's Mutter, „willst, dass dir die Hand verdorret, oder dass sie dir unter den Händen zu einer Kröte wird und dich anspritzt, dass dein Gesicht wird wie eine Brombeerstaude, wenn die Beeren reif sind?"

S. 85: Das Resultat war der Beschluss, die Nägelibodenbäuerin todtbeten zu lassen, wenn man nämlich eine Hexe todtbeten könne, wogegen sich bedenkliche Zweifel erhoben.

S. 85: Dieser Aberglaube, dass man Jemanden todtbeten könne, gehört wohl zu den unsinnigsten, grässlichsten, aber zugleich auch zu den am hartnäckigsten eingewurzelten Verirrungen des menschlichen Geistes. Es ist der Glaube, dass man durch das zu bestimmten Tageszeiten fortgesetzte Beten irgend eines Gebetes, vorzugsweise des Unser Vaters, mit dem bestimmten Willen, dass eine Person sterben müsse, den lieben Gott zwingen könne, dass er diese Person tödten müsse, er möge wollen oder nicht. Unsinnigeres kann es doch wohl kaum geben, und fester als dieses wird von sehr Vielen kaum etwas geglaubt.

S. 96: Wenn eine Andere es so triebe, man würde sie mit dem Hurentrommler zum Lande ausführen. Aber der Moore wolle es das Handwerk legen, es sei gut dafür. An Ammanns Felix konnte Eisi nichts machen; der könne ihns dauern, sagte es. Es meinte es wäre das Kürzeste, wenn es gleich diese Nacht hinunterginge und das Haus an allen vier Ecken zugleich anstecke. Sie hätten stark gearbeitet, schliefen demnach wohl hart, möglich wär's, die Donnere blieben alle drin, dann wär's gut. Das Kürzeste wär's, aber es gruse ihm doch. Kämen sie etwa wieder, so hätte es z'Tüfels Plag, und es könne sich damit versündigen. Das Richtigste sei das Erste: es lasse sie todtbeten. Damit versündige es sich nicht, rühre keine Hand an, und wenn es um so länger gehe, so müsse die Hexe doch auch um so länger raxen (sterben) und leiden, und müsse am Ende doch noch erfahren, wer ihm das Teufelswerk eingetrieben.

S. 97: Nun erzählte dieser ihm, was für einen Lärm die Dürluftbäuerin ihnen gemacht, und wie man gewisse Nachricht hätte, dieselbe liesse Sepp's Frau todtbeten.

S. 100: zu erleben hoffe es, dass er mit ihr abfahre, oder man sie einmal im Bett finde, das Gesicht im Nacken und die Zunge einen Schuh lang zum Maul heraus.

Wahrsager. S. 83: der gute Mann wusste aber nicht, dass er zwei Wahrsager hatte in seiner Gemeinde, einen dicht hinter der Kirche, und beide mit bedeutendem Zulauf.

Vorzeichen. S. 202: Am Morgen, als er vom Hause gekommen, sei ihm lauter Wibervolk begegnet, und das sei vom Tüfel nüt nutz.

Arme Seelen. S. 214: Wir glauben nicht an's Wiederkommen und eben so wenig an's Fegfeuer; aber wenn so eine hundshärige Seele siebenhundert Jahre auf ihrem Schatze sitzen müsste, der im Sommer eine feurige Kugel wäre, im Winter ein Eiszapfen wegen der Abwechslung, wir glauben fast, wir gönnten es ihr.

Volksreligion. S. 359: Er meinte, es sei der Teufel, den er beschworen, der jetz nach seinem Begehren frage? Vor dem graute ihm, er segnete sich mit den drei höchsten Namen.

Sagen. S. 230: Anfangs wusste man nicht, schrie das Käfithier oder das Schalthier, und traute sich nicht recht, bis man endlich eine bekannte menschliche Stimme vernahm.

Kindervers. S. 203: machten dabei sicher noch viel flämischere Gesichter als die Tante Dorethee mit ihren langen Füssen, ist sieben Jahr im Himmel gsi, het wieder abe müssen.

Ortsneckerei. S. 333: Wenn das den ganzen Winter durch so gehen müsse, dachte er, so kämen sie zu einem ärgern Rufe als die Merliger [die bernischen Schildbürger].

Basel. E. Hoffmann-Krayer.

Weiteres zum Sündenregister auf der Kuhhaut.

(23, 223; 24, 112.)

Der von Jacoby (Arch. 23, 224 Anm. 2) zitierte Günter („Die christl. Legende" 1910 S. 88) erwähnt eine Erzählung in den Sermones des Jacobus v. Vitry (Anf. 13. Jh.) von einem Priester, der während des Gottesdienstes einen Teufel mit den Zähnen an einem Pergamentblatt zerren sieht; auf Befragen gibt der